

Gnade sei mit euch und Friede, von dem, der da ist, der da war und der da kommt!

Liebe Schwestern und Brüder,

„Alle reden vom Wetter – wir nicht.“ Das war einmal ein Werbeslogan der Bundesbahn. Gut 50 Jahre ist das her, und ob der Spruch gestimmt hat, damals, das sei einmal dahingestellt. Wichtiger ist die Haltung, die er zum Ausdruck bringt: „Alle reden vom Wetter – wir nicht“, denn: Wir haben das nicht nötig. Wir haben das nicht *mehr* nötig, denn wir haben eine Technik, die funktioniert. Auf so etwas wie Fragen nach dem Wetter sind wir nicht mehr angewiesen. Das haben wir im Griff. Das war vor über 50 Jahren. Seit gut 40 Jahren weiß jede*r, die es wahrhaben will, daß dem nicht so ist: Der fortschrittliche Mensch hat die Schöpfung nicht im Griff, und er hat auch seine eigene Technik nicht im Griff. Der Ausstoß von Treibhausgasen hat zu einer gravierenden und schnellen Veränderung des weltweiten Klimas geführt. Seit 40 Jahren ist das klar. Seit über 20 Jahren ist das spürbar, auch bei uns. Seit einigen Jahren ist das unübersehbar, es sei denn man hält sich mit beiden Händen die Augen zu.

„Alle reden vom Wetter“, wieder – und wir? Liebe Brüder und Schwestern, die Kirche und ihre Pfarrer hat viel vom Wetter geredet, früher. Sie tat es bei großen, katastrophalen Wetterereignissen wie der „Thüringer Sintflut“ im Frühsommer 1613, als nach Starkregen die Wasser von Gera, Ilm und Saale die Städte verwüsteten und über zweitausend Menschen den Tod fanden. Sie tat es, zumindest in ländlichen Gegenden wie der, in der ich aufgewachsen bin, jedes Jahr, im Frühsommer, wenn die Saat aufgegangen und das Getreide gewachsen war, mit Feldumgang bei den Katholiken und mit der jährlichen „Kornpredigt“ bei uns, mit der flehenden Bitte an Gott um ausreichend, aber nicht zu viel Regen, um Sonnenschein, aber keine Dürre, um Wind aber keinen Sturm, Gewitter oder Hagelschlag. Hinter diesen Bitten stand nicht der Wunsch nach Profitmaximierung durch Erzielung maximaler Rendite im landwirtschaftlichen Produktionssektor, sondern das ererbte Wissen: Am Wetter entscheidet sich die Ernte. Am Ausgang der Ernte entscheidet sich, wie der nächste Winter wird, satt oder hungrig, gesund oder krank – Leben oder Tod. Aus diesem direkten Zusammenhang sind wir, als Städter*innen hier und heute in Mitteleuropa, scheinbar befreit. Eine Mißernte bedeutet für *uns* noch nicht eine drohende Hungersnot – Gott sei Dank. Das ändert aber nichts daran, daß der Zusammenhang besteht: Fragen von Klima und Wetter sind Fragen von Leben und Tod.

„Alle reden vom Wetter“ – Wetter und Klima sind politisch geworden. Soll sich da die Kirche nicht lieber raushalten und das den Fachleuten überlassen? Klimawandel und Wetterextreme – ist das nicht eher „eine Sache für die Profis“? Haben die auf der Kanzel überhaupt etwas

verloren? Die Zeitungen sind voll davon, die Nachrichtensendungen sind voll davon, die Internetforen sind voll davon – muß das jetzt auch noch in die Gotteshäuser getragen werden? Liebe Schwestern und Brüder, ich fürchte, ja. Das muß es. Alle, wirklich alle, reden vom Wetter – auch die Bibel, auch das Buch Jeremia, auch unser heutiger Predigttext:

„Dies ist das Wort, das der Herr zu Jeremia sagte über die große Dürre: Juda liegt jämmerlich da, seine Städte verschmachten. Sie sinken trauernd zu Boden, und Jerusalems Wehklage steigt empor. die Großen schicken ihre Diener nach Wasser; aber wenn sie zum Brunnen kommen, finden sie kein Wasser und bringen ihre Gefäße leer zurück. Sie sind traurig und betrübt und verhüllen ihre Häupter. Die Erde ist rissig, weil es nicht regnet auf das Land. Darum sind die Ackerleute traurig und verhüllen ihre Häupter. Selbst die Hirschkühe, die auf dem Felde werfen, verlassen die Jungen, weil kein Gras wächst. Die Wildesel stehen auf den kahlen Höhen und schnappen nach Luft wie die Schakale; ihre Augen erlöschen, weil nichts Grünes wächst. Ach, Herr, wenn unsre Sünden uns verklagen, so hilf doch um deines Namens willen! Denn unser Ungehorsam ist groß, womit wir wider dich gesündigt haben. Du bist der Trost Israels und sein Nothelfer. Warum stellst du dich, als wärest du ein Fremdling im Lande und ein Wanderer, der nur über Nacht bleibt? Warum bist du wie einer, der verzagt ist, und wie ein Held, der nicht helfen kann? Du bist ja doch unter uns, Herr, und wir heißen nach deinem Namen; verlaß uns nicht!“

Diese Klage geht unter die Haut. Sie geht unter die Haut, weil sie die Auswirkungen von „Wetter“, von Trockenheit und Dürre, so eindrücklich vorführt, als das, was sie sind, als Frage von Leben und Tod. Sie betrifft alle, ausnahmslos: Stadt und Land, Reiche und Arme, Mensch und Tier. Es herrscht allgemeine Verzweiflung. Im Hebräischen ist das vielleicht noch deutlicher als im Deutschen, denn das gleiche Wort, אבל, kann „trauern“ bedeuten und auch „vertrocknen“. Gott, das weiß Israel mit dem ganzen Alten Orient, ist Schöpfer und Lebensspender. Er sorgt für seine Welt, indem er Regen gibt und den Tau fallen läßt, indem er Gras und Kraut wachsen läßt für das Vieh und Korn und Wein für den Menschen, „daß der Wein erfreue des Menschen Herz [...] und das Brot des Menschen Herz stärke“. So besingt es Psalm 104. „Du lässest Brunnen quellen in den Tälern, daß sie zwischen den Bergen dahinfließen, daß alle Tiere des Feldes trinken und die Wildesel ihren Durst löschen.“ Fülle, Freude, Genug am Nötigen, Überfluß – das meint Gottes Gegenwart. Davon erzählt auch das Evangelium von der Hochzeit zu Kana: Fülle. Freude. Wein statt Wasser – und noch dazu guter Wein.

Das Jeremiabuch zeichnet ein Gegenbild: Kein Wein, auch kein Wasser. Von quellenden Brunnen kann keine Rede sein, nicht einmal abgestandenes, schales Zisternenwasser läßt sich

noch finden. Kein Wildesel erfrischt sich – sie vergehen vor Durst. Wenn Gott da ist, gibt es Wasser und Leben – und wenn beides fehlt? Dann, so ist die Folge, hat sich wohl Gott abgewandt, hat sich entfernt und buchstäblich aus dem Staub gemacht. An seine Stelle rücken andere Mächte, die über die Welt und die Menschen herrschen: Verzweiflung und Tod.

Fragen von Wetter und Klima sind Fragen von Leben und Tod – und darum theologische Fragen. Wie mag wohl einer der vielen Menschen, die gerade in Australien durch Dürre und Feuerstürme Haus und Habe verloren haben, Jer 14 lesen?

Gott hat sich aus dem Staub gemacht – so klagt das Jeremiabuch. Komm zurück, rette uns, sei und bleibe bei uns mit deiner sättigenden und erquickenden Nähe, so rufen sie ihm hinterher. Laß uns jetzt nicht sitzen. Du und wir, wir gehören doch zusammen! Du bist doch unsere Hoffnung! – Und auch hier ist das Hebräische eindrücklicher als das Deutsche. „Hoffnung“, das ist מקוה, und das ist zugleich der Brunnen fließenden, lebendigen Wassers – eine Mikwe eben. Gott selbst ist die Lebensquelle.

Wie wird Gott darauf reagieren? Wird er sich an seine Barmherzigkeit erinnern, an die Fülle seiner Gnade, von der der Wochenspruch erzählt, wird er mit seiner lebensspendenden Macht eingreifen, den Schaden heilen und alles so einrichten, daß es wieder gut ist, wie vorher? Kann er denn überhaupt anders, als derjenige, der er ist, als Quell des Lebens?

Der Predigttext läßt mich mit dieser Frage ohne Antwort zurück. Bei einer Fernsehserie würde man sagen, das ist ein klassischer Cliffhanger. Wie wird er reagieren? Liebe Schwestern und Brüder, der Spoiler der Fortsetzung an dieser Stelle ist: Gott sagt Nein. Zweimal in diesem Kapitel. Das ist schwer auszuhalten. Denn es wirkt, als würde Gott die Beterinnen und Beter – als würde Gott *mich* – in der Verzweiflung der Gottesferne, in der Frage von Leben oder Tod, sitzen lassen wollen.

Aber Verzweiflung ist keine Alternative. Verzweiflung ist mir als Christ nicht gestattet. Ich weiß, daß das Nein nicht Gottes letztes Wort ist, ich weiß es, weil ich das Jeremiabuch zu Ende gelesen habe, das nach dem Nein zu neuer Hoffnung findet. Was mir der Prophet an dieser Stelle aber sagt, ist: Klagen und Beten allein genügt nicht. Aber es ist wichtig. Es ist wichtig, weil es zu der Einsicht führt: „Ach, Herr, wenn unsre Sünden uns verklagen, so hilf doch um deines Namens willen! Denn unser Ungehorsam ist groß, womit wir wider dich gesündigt haben.“ Das ist die Einsicht: Wir haben – ich habe – Fehler gemacht. Ich habe Fehler gemacht, meine Eltern, meine Großeltern – und die Not jetzt hat damit zu tun. Diese Einsicht ist wichtig. Aber sie genügt nicht. Es braucht die Konsequenz: Ich will und werde es in Zukunft anders machen. Es braucht eine Umkehr, eine Wende in der Art zu leben, im Großen wie im Kleinen. Sagt Jeremia.

Alle reden vom Wetter. Jeremia redet von Buße, von Wende, von Umkehr, von der nötigen Änderung meines Verhaltens. Dazu helfe mir der Gott der Fülle und des Lebens. Amen.